Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter

Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland

Band: 64 (1999)

Heft: 3

Artikel: Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn in der Baselbieter Mundart von 1819 und "Der Guet Bricht"

Autor: Strübin, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860120

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn in der Baselbieter Mundart von 1819 und ‹Der Guet Bricht›

Kanton Basel.

Mundart der Basler.

Mitgetheit vom Herrn Pfarrer Leucht zu Diegten.

11. Es het e Maa zwee Sühn gha.
12. Do het der Jüngst zum Vater gseit: Vater! gimmer dä Erbstheil, wo mer kört. Und der Vater het ene sis Guet ttheilt.
13. Glî drüf het der Jüngst alls zsämme packt und isch ines frönds Land zzoge; dört het er sîs Vermöge verlumpet.
14. Wo-n-er derno alls durre gmacht gha hett, se isch e große Thürig in sälb ganz Land cho, und er hett afo darbe.
15. Derno isch er dört zumene Bür ggange, go diene; dä hett in uff si Acher gschickt, go d'Säu hüete.
16. Und er hett gern möge, sî Büch fülle mit Trebere, wo d'Säu gfresse hei, aber 's hett im se nieme gge.
17. Derno hett er zrugg ddenkt und gseit: wie vill Taglöhner hett mî Vater, die Brod hei, so vill si wei, und i verdirbe im Hunger.
18. I will hei zum Vater goh und will zunim säge: Vater! i ha gsindiget in Himmel und vor dir.
19. Und i bi nit wärth, daß i dî Suhn heisse; mach mich zumene Taglöhner!
20. Derno isch er dört furt ggange und isch zu sîm Vater cho. Woner no wît vo Heimet gsi isch, hett in sî Vater gseh, hett Mitlîde mit im gha und isch gegen in gsprunge, hett in ume Hals ume gno und hett in gchüßt.

21. Der Suhn aber hett zunim gseit: Vater! i ha gsindiget in Himmel und vor dir; i bi nimme wärth, daß i dî Suhn heisse.

22. Aber der Vater hett zu sîne Cnechte gseit: bringet 's best Chleid füre und legget im's a und gät im e Fingerring a sî Hand und Schueh an sîne Fieß!

23. Und hohlet es feissis Chalb und mehgets! mer wei esse und frölig sî.

24. Denn dä mî Suhn isch tod gsi und isch wider läbig worde, er isch verlore gsi und isch funde worde; und si hei agfange frölig z'sî.

25. Aber der öltsch Suhn isch uff im Feld gsi und woner nooch zum Hüs cho isch, hett er das Singe und Danze kört.

26. Und er hett imene Chnecht grieft und hett in gfrogt, was das sig?

27. Dä hett zunim gseit: dî Bruder isch cho und dî Vater hett es feissis Chalb gmehget, daß er in gsund wieder übercho hett.

28. Do isch er hön gsi und hett nit îne welle; derno isch der Vater üse ggange und hett in bbätte.

29. Er aber hett g'antwortet und hett zum Vater gseit: gsesch! so vill Johr dieni der und ha dîs Gebott no nie übertrete, und de hesch mer nie es Geißli gge, daß i mit mîne Frinde hätt chönne frölig sî.

30. Jetz aber, wo dî Suhn cho isch, dä sîs Guet mit Huere durre gmacht hett, hesch du-n-im es feissis Chalb gmehget.

31. Der Vater aber hett zunim gseit: mî Suhn, de bisch allewyl bymer, und alls, was mîn isch, das isch dîn.

32. De ſetſch aber frölig und luſtig ſî, denn dî Bruder iſch tod gſi und wieder läbig worde, er iſch verlore gſi und iſch wieder funde worde.

Diese Übertragung des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn ist dem ersten eigentlichen schweizerischen Mundartforscher, dem Stadtluzerner Franz Joseph Stalder (1757–1833) zu verdanken[1]. Er hat als Priester im Entlebuch gewirkt – allein in Escholzmatt volle dreissig Jahre.

Sein frühestes Werk sind denn auch die volkskundlich hochbedeutenden 'Fragmente über Entlebuch', Zürich 1797/98. Dann wandte er sich mit Feuereifer der Mundartforschung zu. 1806/12 erschien bei Sauerländer in Aarau sein 'Versuch eines schweizerischen Idiotikon'. 1832, ein Jahr vor seinem Tod, vollendete Stalder als Chorherr im Stift Beromünster eine 2. erweiterte Auflage; sie blieb zu seiner Enttäuschung ungedruckt und konnte erst 1994 (!) in vorbildlicher Weise von Niklaus Bigler veröffentlicht werden[2].

Sein zweites sprachliches Hauptwerk gab Stalder 1819 heraus; der volle Titel lautet: 'Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst der Gleichnißrede von dem verlorenenen Sohne in allen Schweizermundarten', Aarau 1819.

Eben diesem 'Anhang. Übersetzung der Parabel vom verlorenen Sohne Lucae XV. 11–32 in allen Schweizerdialekten' ist der obenstehende Originaltext entnommen.

Das Zustandekommen von Stalders Gleichnissammlung ist eine kleine Geschichte für sich[3]. Diese beginnt – in Frankreich. Um 1800 regte sich dort in wissenschaftlichen und auch politisch führenden Kreisen der dringende Wunsch, zu sammeln, «was die Revolution an alten Volksüberlieferungen noch übriggelassen habe» (Studer 217). Unter anderem bildete sich zur Erforschung der keltischen Sprache und Kultur eine Académie Celtique. Zur Klärung der Mundartverhältnisse lancierte sie, unterstützt vom Innenministerium, eine landesweite Enquête, mit der Aufforderung, «la parabole de líenfant prodigue» in die jeweilige Ortsmundart zu übersetzen. Der Aufruf erging auch an Sprachforscher in der Schweiz.

Im Jahre 1808 erhielt die Académie von Franz Joseph Stalder ein umfangreiches Manuskript mit der Parabel «in allen Schweizerdialekten»[4]. Seine Beiträger bezeichnet er als «wissenschaftliche

[1] Eine Hauptquelle für unsere Arbeit ist Studer Eduard: Franz Stalder. Zur Frühgeschichte volkskundlicher und dialektvergleichender Interessen, in: SAVk 50 (1954), 125–227 (abgekürzt: Studer).

[2] Stalder Franz Joseph: Schweizerisches Idiotikon mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Samt einem Anhange der verkürzten Taufnamen. Herausgegeben von Niklaus Bigler. Verlag Sauerländer Aarau/Frankfurt am Main/Salzburg 1994.

[3] Darüber ausführlich bei Studer 207ff.

[4] Über Stalders Manuskript: Studer 219ff. Nach 219 Anm.1 befindet sich das Manuskript in der BibliothËque municipale de Rouen; der Verf. konnte die neulich dank Niklaus Bigler erworbene Kopie in der Bibliothek des Schweizerdeutschen Wörterbuchs, Zürich, einsehen.

Männer», nennt aber leider ihre Namen nicht. Den baslerischen Abschnitt überschreibt er mit 'Im Dialekt des [damals noch ungeteilten!] Kantons Basel'. Die Sprachformen und die Sprechweise sind im ganzen die der ländlichen Oberbaselbieter, aber durchsetzt mit baselstädtischem und hochsprachlichem Gut. Ist der Autor also ein «wissenschaftlicher» Städter gewesen? Wenn ja, dann aber einer, der «den Leuten auf das Maul schauen» konnte.

Dank Stalder selbst glauben wir ihn zu kennen: Die von uns vorgelegte gedruckte Fassung wurde ihm «mitgeteilt vom Herrn Pfarrer Leucht zu Diegten»[5]. Johann Jakob Leucht war (wie die damaligen Landpfarrer überhaupt) Baselstädter und amtete von 1800 bis 1820 in der Kirchgemeinde Diegten-Eptingen. Er war offenbar volksverbunden, ein Anhänger Pestalozzis und machte sich um die Verbesserung der Schulen verdient.

Ein Vergleich der Fassungen von 1808 und 1819 führt zur Überzeugung, dass sie vom gleichen Verfasser stammen. Gewisse Eigenheiten von 1808 sind 1819 dieselben geblieben: die etwas kuriose ‹Rechtschreibung›, so *Vater (Vatter), esse (ässe), gseit (gsäit), gern (gäärn);* dann das Durchscheinen der städtischen Aussprache, wie *gsindiget, nimme (nümme), grieft (gruefe)*, usw. Die Bemühungen um eine reinere Mundart drängen Hochsprachliches zurück: *läbig* (1808: *lebendig), hön (zornig)*; nach wie vor stören aber hd. Relativpronomen, z.B. *Taglöhner, die Brod hei.* Anderseits bemühte sich der Alternde um eine bibeltreuere straffe Textgestaltung, manchmal auf Kosten der Volkstümlichkeit: Affektive Ausrufe mussten fallen: *loos! jäh! denk!* Das hd. 'es jammerte ihn' erscheint 1808 eigenmächtig erweitert: *em Vater sind díThräne über díBagge abe gloffe, und er het ihn dduurt,* 1819 originalgetreu kurz: [Der Vater] *hett Mitlîde mit im gha.* Einiges opferte Pfarrer Leucht der Dezenz: hd. 'küsste ihní lautet 1808: *het em Schmitz gígäh*, 1819: *het in gchüsst.* Umgekehrt wagte Stalder 1819 entsprechend dem hochdeutschen Bibeltext das 1808 gemiedene ‹Unwort› 'Huren'; 1808 [Dein Sohn], *der liederliger Wys alles durrebrocht het*, 1819: *... dä sis Guet mit Huere durre gmacht hett.*

Erfreulicherweise bemühte sich Leucht auch (1819), offenbar authentische oberbaselbieterische Formen festzuhalten: *a (an) sî Hand; er isch funde (gfunde) worde; gät (gääbed); es feissis (e fäisses) Chalb; kört (ghöört).*

Dieses frühe wissenschaftliche Bemühen um die Mundarten verdient die Hochachtung von uns Nachgeborenen; einen unmittelbaren Einfluss auf ‹das Volk› konnte es nicht haben. Dieses wurde im Baselbiet nicht durch die Gelehrten, sondern die Poeten auf die eigene Sprache aufmerksam gemacht, zuerst durch Johann Peter Hebel und dann Jonas Breitenstein. Der erste Mundartforscher, Gustav Adolf Seiler, bewegte sich auf den Gebieten der Lexikographie[6] und der Namenkunde.

[5] Zu Joh. Jakob Leucht vergl. Gauss Karl: Basilea reformata I. Basel 1930, 101 (Leucht Johann Jakob III); Martin Ernst: Johann Heinrich Pestalozzi und die alte Landschaft Basel. Liestal 1986, 172f.

[6] Die Basler Mundart. Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerdeutschen Idiotikon. Basel 1879.

Von Übersetzungen in den eigenen Dialekt wusste man lange nichts, schon gar nichts von Bibelübersetzungen. Erst gegen die Mitte unseres nun zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts wagte es ein schlichter Bauersmann, Hans Gysin (1882–1969), in seiner Oltinger Mundart Übertragungen von bekannten neutestamentlichen Texten herauszugeben[7]. Er war von den Theologen Pfr. Jacques Senn und Karl Sandreuter unterstützt worden. Das bescheidene Büchlein *'Dr guet Bricht us der Bible uf Baselbieterdütsch'* erschien 1940 im Verlag des Bibelhilfsvereins Baselland (späterer Name: Bibelgesellschaft). Es erhielt in manchem Hause Heimatrecht – und war gewiss auch einer der Impulse für die Entstehung von Traugott Meyers Bändchen *'O Heer und Gott. Psalmen und Prophetelieder baselbieterdütsch'*. Aarau o.J. (1944)[8]. Die 2.Auflage von *'Der (!) guet Bricht'* erschien 1961, betreut von J.Senn und K.Sandreuter und bereichert mit Holzschnitten von Walter Eglin. Die 3. Auflage von 1981 brachte eine wichtige Neuerung: Eine Arbeitsgemeinschaft[9] hatte zahlreiche wichtige Texte aus dem Alten Testament übersetzt und diesen gewichtigen ersten Teil dem neutestamentlichen der 2. Auflage vorangestellt. Die ausdrucksstarken Holzschnitte trug Elisabeth Stalder bei.

Das Ende der Kette bildet (vorläufig) die im Herbst 1998 erschienene 4. Auflage. Sie bietet wiederum etwas Neues: statt einzelner Texte ein ganzes Evangelium. Als Frucht jahrelanger hingebender Arbeit konnte ein Team von Frauen und Männern[10] das kostbare Büchlein vorlegen: *'Der Guet Bricht. S Lukas-Evangeelium Baselbieterdütsch. Uusegee vo der Biibelgsellschaft Baaselland'*. Basel 1998.

Unsere Ausführungen über den 'Guten Bericht' haben uns nicht etwa auf einen Holzweg geführt; sie sind heimlich mit unserem Ausgangspunkt verbunden: In keiner der vier Auflagen fehlt das grossartige Gleichnis vom Verlorenen Sohn. Wer zum Beispiel unseren Text von 1819 neben die Fassung von 1998 (S.88f.) legt, kann ein Stücklein Sprach- und Geistesgeschichte erleben. Leserinnen und Leser sind freundlich zu diesem Erlebnis eingeladen!

7 Hans Gysin, Bauer und Dichter, in: Gysin Hans: Am Wääg noo. Gedichte, Sprüche, Spiele und Erzählungen, hg. von Walter Schaub-Gysin und Robert Schläpfer. Aarau/Frankfurt am Main/Salzburg 1997, 352-361; Christ Markus: Wie 'Der guet Bricht' entstanden isch, in: BHbl 46 (1981), 123–126.

8 Wie Anm. 7: Christ 125f.

9 Mitglieder: Pfr. Markus Christ, Oltingen, Pfrn. Elisabeth Gretler, Liestal, Pfr. Franz Hebeisen, Münchenstein, Pfrn. Elisabeth Strübin, Gelterkinden, Karl Tschudin, Lausen, Vreni und Christine Weber, Gelterkinden.

10 Mitglieder: Dr.phil. Rita Buser, Liestal, Pfr. Franz Hebeisen, Münchenstein, Christine Moser-Weber, Lausen/Gelterkinden, Hansueli Müller-Rusch, Lausen/Gelterkinden, Pfr. Martin Schmutz, Thürnen/Oberdorf, Pfrn. Elisabeth Strübin, Gelterkinden/Liestal, Willy Weber-Thommen, Gelterkinden. Umschlagbild nach einem Gemälde von Susanna Baader, Gelterkinden.